

Rubem Fonseca

Erinnerungen an Berlin



Ibero-Amerikanisches
Institut
Preußischer Kulturbesitz

Rubem Fonseca

Erinnerungen an Berlin

**Übersetzt und mit einer Hommage von
Ute Hermanns**



**Ibero-Amerikanisches
Institut**
Preußischer Kulturbesitz

© Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz,
Potsdamer Str. 37,
10785 Berlin

Die „Erinnerungen an Berlin“ erschienen erstmals in portugiesischer Sprache unter dem Titel *Reminiscências de Berlim* in der Anthologie: *O romance morreu, crônicas*, São Paulo: Companhia das Letras, 2007 und im Martius-Staden-Jahrbuch N° 56, 2009.

© der Bilder: Ute Hermanns
Satz: Patricia Schulze

1. Auflage 2021
ISBN: 978-3-935656-78-8

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Förderkreises des
Ibero-Amerikanischen Instituts e.V.



Förderkreis des
Ibero-Amerikanischen
Instituts e.V.

This work is licensed under the Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International Public License. To view a copy of this license, visit <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>.



The online version of this work can be found at:
<https://publications.iai.spk-berlin.de/receive/iai_mods_00000108>

Grenzenlose Gefühle, unvollendete Gedanken – zum ersten Todestag von Rubem Fonseca

Ute Hermanns, Berlin

Der bedeutende brasilianische Schriftsteller Rubem Fonseca (*11.5.1925–15.4.2020) ist vor einem Jahr an einem Herzinfarkt in Rio de Janeiro verstorben. Daher wird es Zeit, sich seiner und der Bedeutung seines Werkes für die brasilianische Literatur und die Weltliteratur zu erinnern.

Fonseca machte eine Offiziersausbildung für die brasilianische Armee, studierte Jura und wurde nach Abschluss des Studiums Polizeikommissar in São Cristovao, einem Stadtteil im Norden von Rio de Janeiro. Diesen Job machte er acht Monate, dann hörte er auf, hatte aber zu diesem Zeitpunkt ausreichend Stoff für einen großen Teil seines späteren literarischen Werkes gesammelt, das häufig von Detektiven, Polizisten und brutalen Verbrechen bevölkert ist.

Zu Beginn der 1960er Jahre revolutionierte Rubem Fonseca die brasilianische Kurzgeschichte mit seinem Erzählband *Os Prisioneiros* durch seine städtischen Sujets, die Einbeziehung der gesprochenen Sprache in seine Literatur und durch den Bruch mit Tabus. Er beschrieb Brasilien wie es war, unterentwickelt, krank, fremdbestimmt und postkolonial.

Die Zensurbehörde beschlagnahmte 1975 seinen Erzählband *Feliz Ano Novo*, angeblich wegen des Verstoßes gegen die Moral und die guten Sitten. Das ärgerte und trieb ihn an, in der Zeit des brasilianischen Wirtschaftswunders Antihelden, Wehrlose und Kriminelle zu Protagonisten seines Schreibens in der von struktureller Gewalt geprägten Gesellschaft des ungehemmten Kapitalismus in seiner brutalistischen Manier des *realismo feroz* zu machen. Er beschrieb schon damals die Unterentwicklung und Fortschrittsgläubigkeit seines Landes in folge einer fremdbestimmten Sichtweise:

Passamos anos e anos preocupados com o que alguns cientistas cretinos ingleses e alemães (Humboldt?) disseram sobre a impossibilidade de se criar uma civilização abaixo do Equador e decidimos arregaçar as mangas, acabar com os papos de botequim e, partindo de nossas lanchonetes de acrílico, fazer uma civilização como eles queriam, e construímos São Paulo, Santo André, São Bernardo e São Caetano, as nossas Manches-

6 Zum ersten Todestag von Rubem Fonseca

teres tropicais com suas sementes mortíferas. Até ontem o símbolo da Federação das Indústrias do Estado de São Paulo eram três chaminés soltando grossos rolos negros de fumaça no ar.¹

In der Erzählung *Intestino Grosso*, die als fiktionales Interview Fonsecas gilt, bekennt sich der Autor-Protagonist auf die Frage des Journalisten dazu, ein pornographischer Autor zu sein: „Sou, os meus livros estão cheios de miseráveis sem dentes“.² Diese Misere will er aufzeigen. Fonseca schreibt auch Texte mit selbstreferentiellen Bezügen: In *Onze de Maio* beschreibt er den Aufenthalt eines Ich-Erzählers in einem Altenheim und entwickelt Fantasien der Tötungsmaschine in Konzentrationslagern. Der 11. Mai ist sein Geburtstag und in dieser Erzählung entwirft er eine Vision von sich selbst als gealtertem Mann in einem Altenheim.

Fonseca klagte gegen das Verbot von *Feliz Ano Novo* durch die Zensurbehörde und gewann im Jahr 1988 den Prozess. Unterdessen hatte er mit *O Cobrador* einen weit brutaleren Erzählband vorgelegt.

Bis zu seinem Tod wohnte er im Stadtteil Leblon von Rio de Janeiro, was auch sein Schreiben von Kurzgeschichten, Essays, Drehbüchern und Romanen beeinflusst hat. Er bricht komplett mit literarischen Epochen seines Landes, denn er selbst sieht sich in einer neuen Ära lebend. Er beschreibt, dass es für den Schriftsteller-Protagonisten in *Intestino Grosso* lange gedauert hat, verlegt zu werden, denn er schrieb nicht wie Machado de Assis, José Lins do Rego und andere Autoren:

Eu morava num edifício de apartamentos no centro da cidade e da janela do meu quarto via anúncios coloridos em gás néon e ouvia barulho de motores de automóveis.³

-
- 1 „Wir haben Jahre um Jahre verbracht in Sorge darüber, was einige dumme englische und deutsche Wissenschaftler (Humboldt?) sagten, dass es unmöglich sei, eine Zivilisation südlich des Äquators aufzubauen, und wir haben beschlossen, die Ärmel aufzukrempeln, die Kneipengespräche zu beenden und unsere Imbissbuden aus Acryl zu verlassen, um eine Zivilisation zu bauen, wie sie es wollten und wir bauten São Paulo, Santo André, São Bernardo und São Caetano, unsere tropischen Manchester-Städte mit ihren todbringenden Samen. Bis gestern symbolisierten drei Schornsteine, die große schwarze Rauchwolken in die Luft bliesen, den Industrieverband des Bundesstaates São Paulo.“
 - 2 „Das bin ich, meine Bücher sind voller armer Schlucker ohne Zähne.“
 - 3 „Ich wohnte in einem Hochhaus mit Appartments im Stadtzentrum und vom Fenster meines Zimmers sah ich bunte Werbeanzeigen in Neon und hörte den Motorenlärm von Autos.“

In seinen Erzählungen, Drehbüchern und Romanen, die oft im Polizei- oder Detektivmilieu spielen, erahnt er gesellschaftliche Entwicklungen in ferner Zukunft. Er hat sich seine Stadt zu eigen gemacht, das kommt später in der Erzählung *A arte de andar no Rio de Janeiro* zutage.

Nachfolgende Schriftstellergenerationen hat er durch sein Themenspektrum und seine von der *gíria*, seiner von der Umgangssprache und Slangausdrücken geprägten Sprache stark beeinflusst, wie zum Beispiel Sérgio Sant'Anna, (der leider im vergangenen Jahr Opfer der Corona-Pandemie wurde), Marçal Aquino, Fernando Bonassi und Patrícia Melo, die die brutalistische Schreibweise und Themen der Gewalt in ihr Schreiben aufgenommen haben.

Rubem Fonseca in Berlin

Rubem Fonseca lernte ich im September 1985 in der *Paris Bar* in der Kantstraße in Berlin kennen. Eine Gruppe brasilianischer Schriftsteller*innen war vom Bevollmächtigten der Bundesregierung in Berlin-West zu einem Besuchsprogramm in Kooperation mit *InterNationes* eingeladen worden. Auf dem Programm stand der Besuch renommierter Verlage und Buchhandlungen und der Frankfurter Buchmesse. Am Nachmittag sollte die Autorenbuchhandlung am Sagnyplatz besucht werden.

Für seinen Roman *A Grande Arte* hatte Rubem Fonseca 1985 den Goethe-Literaturpreis erhalten, der eine zweimonatige Residenz in Berlin vorsah. Neben meinem Studium betreute ich Gäste aus dem Ausland und begleitete sie bei ihren Besuchsprogrammen in Berlin.

1985 lernte Rubem Fonseca also zum ersten Mal Berlin kennen und wohnte im Dachgeschoss im Storkwinkel 12, einem Wohnhaus in Berlin-Halensee. Noch in dieser Zeit erschien sein Roman *Bufo e Spallanzani* und der Piper Verlag nahm seine Romane und Erzählungen in der Übersetzung von Karin von Schweder-Schreiner in sein Programm auf.

Damals schon war ich fasziniert von seinen Kurzgeschichten. Ich erinnere mich, wie ich für eine längere Studienarbeit zu Beginn der 1980er Jahre seinen Erzählband *Os Prisoneiros* in der Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts gelesen habe. Dieser Autor schrieb spannende und aufregende Kurzgeschichten, die den Leser in die Realität und zugleich in eine Fiktion davon nach Brasilien trugen. Die Erzählungen

Duzentos e vinte cinco gramas über eine Leichensektion oder die Erzählung *Henry*, wo ein methodischer Serienmörder den Besuch bei seinem nächsten Opfer, einer alten Dame, minutiös plante, fesselten mich, ebenso wie die Erzählung *Relato de ocorrência em que qualquer semelhança não é mera coincidência*, als eine Kuh nach einem Unfall stirbt und die Anwohner am Unfallort die Messer wetzen und versuchen, sich den größtmöglichen Anteil des Fleisches, der Reihe nach, zu sichern, denn den ersten Zugriff hatte der Finder, dann erst kamen die anderen der Familien, in denen das Haushaltsgeld nicht reichte, um Fleisch zu kaufen. Auch *Corações Solitários* über den Alltag eines Journalisten in einer Zeitungsredaktion, der Leserbriefe gespickt aus Versatzstücken der griechischen Sagen verfasste, begeisterte mich, ebenso wie die Erzählung *Intestino Grosso*, die als das fiktive Interview des Autors gilt, in dem der Schriftstellerprotagonist als Lebensmotto propagiert: „*Adote uma árvore e mate uma criança*“. Oder „*Meu slogan podia ser, também, adote um animal selvagem e mate um homem*“,⁴ um der Überbevölkerung Einhalt zu gebieten und den Schutz von Natur und Tierwelt zu garantieren.

Rubem Fonseca hatte ich mit der Hilfe von Ignácio de Loyola Brandão, der von 1982 bis 1984 Stipendiat des Berliner Künstlerprogramms war, einen Brief mit Fragen zu seinen Kurzgeschichten geschrieben. Ich legte ein Foto von mir dazu. Daraufhin hatte er 1982 mit einem Kärtchen geantwortet, dass er mir in wenigen Tagen in einem ausführlichen Brief alle Fragen beantworten würde. Dieser Brief wurde natürlich nie geschrieben, denn Rubem Fonseca gab nur höchst selten Interviews. Drei Jahre später in der *Paris Bar* wußte er sofort, wer ich war und behandelte mich sehr herzlich, als sei ich eine langjährige Freundin.

Während seines ersten Aufenthaltes in der Stadt trafen wir uns öfter und ich zeigte ihm Berlin-West, so wie ich die Stadt anderen Gästen zeigte, die ich begleiten durfte. Zum Dank lud er mich damals in ein Konzert in die Philharmonie ein, wo Zubin Mehta dirigierte. Fonseca war auch fasziniert von den alten Meistern der Malerei, wie Sandro Botticelli, der Gemäldegalerie, die damals noch in Dahlem lag, und von dem Teil des Museums, wo Werke mit Brailleschrift Blinden die Kunst nahebrachten.

Bevor er im Dezember nach Brasilien zurückkehrte, riet er mir, eine längere Zeit in Brasilien zu leben. Es würde meinem Portugiesisch gut tun und das Land sei faszinierend. Er hat Recht behalten.

4 „Adoptiere einen Baum und töte ein Kind“. Oder „Mein Motto könnte auch heißen: Adoptiere ein wildes Tier und töte einen Menschen“.

Ich bewarb mich um ein DAAD-Promotionsstipendium und verbrachte von Oktober 1987 an ein Jahr in Rio de Janeiro, wo ich neben meinen Forschungsarbeiten für meine Dissertation auch ihn besuchte und seine Familie kennenlernen durfte.

1989 kam er noch einmal für einen dreimonatigen Aufenthalt als Stipendiat des DAAD nach Berlin. Wir gingen in Konzerte von Melissa Etheridge und den *Toten Hosen* im Quartier Latin in der Potsdamer Straße, sahen den Film *Let's get lost* über Chet Baker. Fonseca interessierte sich für alles, die Berliner Straßenmusikanten unterstützte er in U-Bahnhöfen mit seinen rhythmischen Trommeleinlagen, die Geld einspielten.

Wir hatten mit großem zeitlichen Vorlauf einen Besuch am 10. November 1989 in Berlin-Ost geplant, um Erhard Engler einen Schwung Bücher brasilianischer Literatur zu bringen. Dann fiel die Mauer am 09. November 1989 und Fonseca wurde wie wir alle Zeitzeuge des historischen Ereignisses.

Legendär ist die Episode, dass Rubem Fonseca dem Fernsehsender TV-Manchete am 12. November 1989 ein Interview am Potsdamer Platz gab, als dort die Mauer geöffnet wurde. Der Journalist Luiz Carlos Azenha hat den Autor, der normalerweise keine Interviews gab, nicht erkannt. Fonseca hatte sofort verstanden, dass der Mauerfall das globale Gefüge auseinanderbringen sollte, darüber sprach er dann auch im Interview, in dem er eine Schirmmütze tief ins Gesicht zog, sich als José Rubem Fonseca aus Rio de Janeiro vorstellte und seinen Kommentar abgab.

Sein Roman *Vastas emoções e pensamentos imperfeitos*, in den Elemente seines Berlin-Aufenthaltes im Jahr 1989 einfließen, erschien in der Übersetzung von Karin von Schweder-Schreiner unter dem Titel *Grenzenlose Gefühle, Unvollendete Gedanken* im Piper Verlag und enthält alles, was sein Schreiben ausmacht: Eine Detektivgeschichte, bedrückende Grenzsituationen, den Kunstschmuggel, einen Protagonisten, der ständig in andere Rollen schlüpfte und sich hinter Masken versteckt, um seine Ziele zu erreichen, und der sich als Kolonialismus- und Globalisierungskritiker ausgibt.

In der Folge schrieb er weitere Romane wie *O Selvagem da Ópera*, in dem der brasilianische Komponist Carlos Gomes neu auflebt, und *Agosto* über den Tod von Präsident Getúlio Vargas.

Insgesamt erhielt er sechs Mal den Prêmio Jabuti, den bedeutendsten brasilianischen Literaturpreis, den *Prêmio Camões*, den *Prêmio Juan Rulfo*, den *Prêmio Machado de Assis* und viele andere.

Die Übersetzung seines Textes „Reminiscências de Berlim“, zu Deutsch: „Erinnerungen an Berlin“ ist eine Reise zurück zur Zeit des Mauerfalls, zum Ende des Kalten Krieges, zum Ende der Eiszeit zwischen der Sowjetunion und den USA. Rubem Fonseca führt seinen Leser in diesem Text unter Auslotung vieler Pros und Contras durch diese bewegende Zeit. Auch in diesem Text schlüpft der Autor in mehrere Rollen, schmuggelt Bücher an den Grenzpolizisten vorbei und studiert seine Protagonisten.

Der Text erschien 2007 in der Anthologie mit *crônicas* unter dem Titel *O Romance morreu*. Rubem Fonseca bat mich im Jahr 2008, seinen Text zu übersetzen, der im Martius-Staden-Jahrbuch Nr. 56 im Jahr 2009 auf Deutsch erscheinen sollte. Leider hatte ich damals keine Zeit und der Text wurde auf Portugiesisch veröffentlicht.

Im Oktober 2019 besuchte ich ihn zum letzten Mal in seiner Wohnung in Leblon in Rio de Janeiro. Nach seinem Tod entstand die Idee einer Übersetzung des Berlin-Textes für diese Hommage.

Rubem Fonseca – Wirkung

Rubem Fonseca ist heute ein sehr angesehener Autor in Brasilien, zu seinem Todestag gab es Fernsehkommentare, Radiosendungen sowie Podcasts, an denen renommierte Schauspieler wie Marcos Palmeira und Kritiker wie Sérgio Augusto, Zuenir Ventura und seine Tochter, die Schriftstellerin Bia Fonseca Correa do Lago u.v.a.m. mitwirkten. Seine Bücher wurden neu im Verlag Nova Fronteira verlegt.

Zeitlebens hat sich dieser Autor geweigert, literarischen Institutionen wie der *Academia Brasileira de Letras* beizutreten. Er wollte unabhängig sein. Seit Ende der 1990er Jahre arbeitete er auch als Drehbuchautor und war literarisch bis kurz vor seinem Tod aktiv. Zuletzt erschien der Erzählband *Carne Crua* (2018).

Auch eine junge interessierte Leserschaft kann von seinen Erinnerungen an Berlin profitieren, die das tatsächliche Ende des Kalten Krieges aus dem Blick eines perplexen Brasilianers im Ringen um ein Durchdringen der Geschehnisse beschreibt. Viele jüngere Leser haben den Mauerfall gar nicht persönlich miterlebt, insofern entsteht hier eine Lesart von Geschichte neu.

Rubem Fonseca hat in seinem Leben und Werk verkörpert, was brasilianische Künstler und Autoren auszeichnet: Neugier, geistige Wendigkeit, Vorstellungskraft und Einfühlungsvermögen, konsequente intellektuelle Arbeit und daraus resultierend ein dynamisches, fesselndes literarisches Werk.

Die katastrophalen Nachrichten, die uns täglich aus Brasilien erreichen, machen es umso wichtiger, an die großartigen, global denkenden Autor*innen des lateinamerikanischen Kontinents zu erinnern, an Menschen, denen Bildung ein Anliegen ist, die Berlin erlebt und positiv aufgenommen haben, Bibliotheken wie die des Ibero-Amerikanischen Instituts schätzen gelernt und davon in ihrer Heimat berichtet haben. Rubem Foncesas Erzählungen, Chroniken und Romane sind im Bestand des IAI zu finden, eine entsprechende Übersicht findet sich am Ende dieser Publikation. Und sie sind von überraschender Aktualität in unserer Zeit.



Rubem Fonseca, 2017, Foto: Ute Hermanns

Erinnerungen an Berlin

Rubem Fonseca

Seit einigen Monaten wohnte ich bereits im Storkwinkel 12 im Westteil Berlins, in einer komfortablen Altbauwohnung, die mir der Deutsche Akademische Austauschdienst ausgesucht hatte. Eines Tages erfuhr ich, dass Erhard Engler, ein Wissenschaftler von der Humboldt-Universität in Ost-Berlin Nachschub an Büchern brasilianischer Literatur benötigte. Erhard Engler war Dozent für Brasilianistik, später für Lusitanistik und Hispanistik am Institut für Romanistik der Humboldt-Universität zu Berlin und hatte Schwierigkeiten, an Bücher auf Portugiesisch zu kommen. Zwischen ihm und der DDR-Regierung gab es Probleme, deshalb erhielt Engler keine Bücher und keine Reisegenehmigungen, um ferne Länder zu besuchen, obwohl er stets eingeladen wurde. Die per Post versandten Bücher erreichten Engler nie. An der Grenze wurden sie regelmäßig abgefangen. Ich beschloss deshalb, Bücher für ihn zu schmuggeln, bei jedem Besuch einige wenige.

Gefragt waren allein Werke brasilianischer Literatur, angefangen bei Clarice Lispector, Graciliano Ramos, Guimarães Rosa, Carlos Drummond de Andrade bis zu anderen Autoren, deren Namen ich nicht mehr erinnere. Ich kaufte die Bücher in einer auf brasilianische Literatur spezialisierten Buchhandlung in West-Berlin.

Je öfter ich mich im Ostteil der Stadt aufhielt, um Museen zu besuchen und durch die Stadt zu schlendern, um so vertrauter wurden mir die Regelungen für Einreisevisa und das Prozedere um den Zwangsumtausch von 25 D-Mark in 25 Mark der DDR, die während des Aufenthaltes in der Stadt ausgegeben werden mussten. Oft hatte ich beobachtet, wie die Wachmänner die Einreisenden, Besucher oder Bewohner auf ihrem Heimweg in den Ostteil der Stadt, an der Grenze taxierten.

An dem Tag, als ich die erste Buchladung für Engler einsteckte, war es Winter. Also trug ich einen langen Mantel und versteckte die Bücher unter dem Gürtel an Bauch und Rücken. Die Bücher durften keinesfalls zu sehen sein, auch dann nicht, wenn ich diesen dicken Mantel auszog.

Als ich mich gerade in die Warteschlange eingereiht hatte, fragte mich sogleich ein Wachmann, ob ich unerlaubte Dinge mitführte. Einige Meter weiter stellte mir ein anderer Wachmann dieselbe Fra-

ge noch einmal. Dieses Theater brachte mich überhaupt nicht aus der Fassung: es war nur eine automatische Routinefrage der Wachmänner an alle Wartenden in der Schlange. Vermutlich achteten die Grenzbeamten nicht einmal auf die Antworten, weil so viele Menschen dicht gedrängt hintereinander in der langen Warteschlange standen. Schließlich trat ich in eine enge Kabine und die Eingangstür fiel hinter mir ins Schloss. Ihr gegenüber lag die ebenfalls verschlossene Tür zum Ausgang. Ich steckte also in dieser kleinen Kabine fest und wartete ab, eingehüllt in meinen dicken Mantel. Ein heller Scheinwerfer flutete mein Gesicht und verhinderte, dass ich meinen Gesprächspartner hinter einer Trennscheibe aus dunklem Glas sehen konnte. Nach kurzer spannungsgeladener Wartezeit wollte er meinen Pass sehen. Dann sagte er etwas, aber ich verstand ihn nicht. Plötzlich sagte er auf Englisch: „Raise your head!“ als wolle er sagen: „Dich schaue ich mir genauer an, um herauszufinden, was du vorhast“. Ein gesetzestreuer und schuldbewusster Mensch hätte jetzt angefangen zu schwitzen und sofort seinen Fehler eingestanden. Doch abgesehen davon, dass ich keine Schuld empfand, war ich mir sicher, dass meine Bücher bei dieser Kontrolle unentdeckt bleiben würden und niemand, nicht einmal ein übereifriger deutscher Polizist diese langweilige Routine erträgt, Stunde um Stunde in einer dunklen Kabine zu hocken, um alte Menschen zu ängstigen, die Flaschen mit Metaxa im Gepäck trugen (Die meisten Grenzgänger waren Senioren, die mit ihren vollen Einkaufstüten nach Hause wollten. Sie allein bekamen die Genehmigung, den Westteil der Stadt zu besuchen oder sogar dorthin überzusiedeln, wenn sie es wünschten).

Rubem Fonseca an der Friedrichstraße, 10.11.1989, Foto: Ute Hermanns



Einige meiner ersten Berlin-Erfahrungen sind auch in meinen Roman *Vastas emoções e pensamentos imperfeitos* eingeflossen, der in Deutschland im Piper Verlag unter dem Titel *Grenzenlose Gefühle, unvollendete Gedanken* erschienen ist. Da gibt es z.B. die Szene, wo der Protagonist die Grenze nach Ostberlin überquert und mehrere tausend Dollar mitführt, um sie gegen ein Exemplar eines apokryphen Romans von Isaac Babel einzutauschen. Der Roman war während Babels Gefängnisaufenthalt beschlagnahmt und jahrelang in einer Abteilung für verbotene Schriften in der Lenin-Bibliothek in Moskau aufbewahrt worden, bis ein korrupter Bibliotheksangestellter ihn schließlich stahl.

Ich mochte Berlin. Als ich nach dem mehrmonatigen Aufenthalt von dort nach Brasilien zurückkehrte, war ich entschlossen, sobald sich eine neue Gelegenheit ergab, wieder nach Deutschland zu fahren.

Im Oktober 1989 kehrte ich nach Berlin zurück, erneut als Stipendiat des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Meine Wohnung befand sich jetzt in der Schlüterstraße 52, also zentraler gelegen, nahe dem Kurfürstendamm, dem Flanierboulevard des westlichen Sektors. Ich spürte keine Veränderungen in diesem Teil Berlins. Aber im Ostteil der Stadt hatte sich viel verändert.

Am Abend des 9. November, einem Donnerstag, arbeitete ich in meiner Wohnung, als ich Rufe und Gehupe von der Straße vernahm. Es war nach einundzwanzig Uhr. Vom Fenster meines im ersten Stock gelegenen Wohnzimmers konnte ich sehen, dass viele der hupenden Autos Trabis waren (ein irgendwie abwertender Spitzname für das einfache Volksauto Trabant, das in der Deutschen Demokratischen Republik gebaut wurde).

Vor fünf Tagen hatte ich in West-Berlin eine Demonstration auf dem Kurfürstendamm – oder wie er im Volksmund heißt: Ku'damm – von hunderttausenden von Leuten erlebt, die den Slogan „Wir sind das Volk“ von der Oktoberdemonstration in Leipzig skandierten. So war ich gewissermaßen auf diesen Ruf in den Straßen vorbereitet, der Freiheiten forderte, wie die Reisefreiheit, zum Beispiel. Wenn Trabis auf dem Ku'damm fuhren, musste die neue Regierung unter Egon Krenz in irgendeiner Weise nachgegeben haben.

Ich eilte zum Ku'damm und registrierte die vielen Menschen auf der Straße und die pausenlos hupenden Trabis, die die Öffnung der Grenze zwischen den beiden Teilen der Stadt feierten.

Als die Bevölkerung des Ostteils der Stadt am nächsten Tag sicher sein konnte, dass die Öffnung der Mauer von Bestand war, strömte



Rubem Fonseca mit Erhard und Christina Engler, 10.11.1989, Foto: Ute Hermanns

eine Million Menschen nach West-Berlin, so schätzte es eine Tageszeitung. An diesem Tag hatte ich um 10 Uhr morgens eine Verabredung mit Erhard und Christina Engler in Ost-Berlin. Ute Hermanns, Lehrbeauftragte an der Freien Universität, eine gemeinsame Freundin, würde mich begleiten.

Wir fuhren mit der S-Bahn zur Friedrichstraße. Diesmal war es ziemlich leicht, in Ost-Berlin einzureisen. Wir zahlten 5 D-Mark für das Visum und ich glaube, dass der Zwangsumtausch von 25 D-Mark in Mark der DDR nicht mehr verlangt wurde. Es fehlten die Sicherheitskontrollen wie ich sie früher bei anderen Gelegenheiten über mich hatte ergehen lassen müssen. Die Grenzbeamten erlaubten, dass zwei Personen (ich und Ute) zur selben Zeit in jene angsteinflößende und klaustrophobische Kabine eintraten, wo unsere Pässe diesmal nur flüchtig kontrolliert wurden und die Eingangstür geöffnet blieb. Am Ende machten die Grenzbeamten keine Probleme wegen meiner Bücher, die ich für Engler dabei hatte, *Vastas emoções e pensamentos*

imperfetos auf Portugiesisch, *Bufo & Spallanzani* auf Deutsch und *Das vierte Siegel*, eine Anthologie meiner Kurzgeschichten, ebenfalls auf Deutsch. Beide waren im Piper Verlag in München erschienen. Außerdem hatte ich zahlreiche Kassetten mit brasilianischer Musik dabei.

Wir passierten alle Absperrungen und warteten dann vor dem Bahnhof auf Christina und Engler. Eine Menschentraube staute sich aufgeregt vor dem Bahnhof. Auf der Fahrt mit der S-Bahn zur Friedrichstraße hatten Ute und ich beschlossen, Engler und Christina einzuladen, um ihnen West-Berlin zu zeigen. Doch angesichts dieser Menschenmenge konnten wir uns ausmalen, wie schwer es sein würde, gemeinsam mit ihnen Ost-Berlin zu verlassen. Endlich stießen Engler und Christina zu uns. Christina hatte als Geschenk eine Flasche roten ungarischen Wein, Kekse und Informationsbroschüren über Ost-Berlin mitgebracht.

Engler erklärte, der Verkehr sei schrecklich gewesen, alle Autos aus Ost-Berlin trafen am Bahnhof Friedrichstraße aufeinander und für seinen alten Trabi habe er keinen Parkplatz in der Nähe gefunden. Wir erklärten den beiden, dass wir vorhatten, gemeinsam mit ihnen nach West-Berlin zu fahren. Unsere Einladung wurde aufgeregt, aber auch mit ein wenig Sorge aufgenommen. Christina war 1961 im Jahr des Mauerbaus geboren und in ihrem ganzen Leben noch nie in West-Berlin gewesen. Eigentlich war sie noch nirgendwo auf der Welt gewesen, nur in Ost-Berlin. (Inzwischen haben die beiden mehrere Reisen unternommen, die meisten nach Brasilien).

„Und wenn sie uns nicht zurückkehren lassen?“, fragte Engler halb ernst, halb scherzhaft.

„Wir fahren trotzdem“, antwortete ich.

Ute hatte sich informiert: Die Ostdeutschen brauchten keinen Pass, um die Grenze zu passieren, es genügte der Personalausweis. Es kam der Moment, an dem wir uns trennen mussten. Die Ausländer, wie ich und Ute, Bürgerin West-Berlins, mussten einen anderen Weg gehen. Wir vereinbarten, uns auf dem S-Bahnsteig zu treffen. Nachdem wir über eine halbe Stunde besorgt auf sie gewartet hatten, tauchten Christina und Engler endlich auf.

Wenig später kam die S-Bahn, die im Handumdrehen voll war. Als sie sich in Bewegung setzte, klatschten die Menschen Beifall. Einige weinten. Christina stand an einem Fenster und schaute fasziniert nach draußen. Ich sah, wie sie die Augen verdrehte und staunte in dem Augenblick, als der Zug die Mauer passierte. Früher waren hier vie-

le Menschen gestorben, als sie das versucht hatten. Aber dies war ein sonniger Tag mit blauem Himmel und alles sorgte unter den Passagieren im Zug für eine festliche und euphorische Stimmung.

In West-Berlin stiegen wir am Bahnhof Zoo aus, liefen zum Ku'damm, den wir entlanggingen. Wir kamen an einem Juweliergeschäft vorbei, wo in der Auslage Uhren zum Preis von 40.000 D-Mark lagen.

„Das brauchen wir nicht“, sagte Engler, „wir brauchen Freiheit“.

Wir gingen zu meiner Wohnung. Unterwegs kaufte ich eine Flasche Champagner. In der Sonne dieses kühlen Morgens standen wir auf meinem Balkon und stießen erfreut auf die Öffnung der Mauer an. (Vor mir hatte in dieser Wohnung der russische Regisseur Andrei Tarkowsky gewohnt, ebenfalls Stipendiat des DAAD. Wir stießen noch einmal an, diesmal auf Tarkowsky.)

Ich fragte die beiden, wohin sie wollten. Christina und Engler überlegten eine Weile. Schließlich sagte Engler: „Ich möchte gern eine öffentliche Bibliothek besuchen“.

Zuerst mussten wir aber etwas essen. Ute rief Berthold Zilly von der Freien Universität an und wir verabredeten uns zum Mittagessen in der Nähe der Universität mit den Dozenten des Lateinamerika-Instituts aus dem Westteil der Stadt.

Nach dem Mittagessen verbrachten wir den Nachmittag zunächst in der Bibliothek des Lateinamerika-Instituts und danach im Ibero-Amerikanischen Institut neben der Staatsbibliothek. Engler und Christina begeisterten sich für die Bibliotheken, ihren Komfort und die Leichtigkeit, eine solche Menge an vorhandenen Titeln abfragen zu können. Diese ihm zuvor verwehrte Freiheit, jedes Buch schnell bekommen und lesen zu können, machte einen großen Eindruck auf Engler.

Am Abend war der Ku'damm schier unpassierbar. Die Bürger aus Ost-Berlin waren zu Hunderttausenden über die Grenze gekommen. Die Menschen sangen und umarmten sich in Liebe und Hoffnung, tanzten auf der Mauer und brachen mit Hämmern und Meißeln viele kleine Stücke aus der Mauer.

Um ein Uhr morgens begleiteten wir Christina und Engler zurück nach Ost-Berlin. Einige brasilianische Freunde, dazu zählten inzwischen auch die Professorin Lígia Chiappini Leite, die im Wintersemester als Gastprofessorin ein Seminar an der Freien Universität Berlin gab, und Berthold Zilly, damals Akademischer Rat am Lateinamerika-

Institut, kamen mit. Beide hatten sich unserer Gruppe angeschlossen. Wir nahmen die S-Bahn ab Savignyplatz. Zilly, der mit seinem Fahrrad zu unserem Treffen gekommen war, stieg mit seinem Gefährt in die Bahn. Er wollte mit Lígia an der Station in der Nähe des Brandenburger Tors aussteigen, aber das war unmöglich. Der Zug war rappellvoll mit Menschen auf der Rückfahrt in den Osten, so dass niemand in der



Fonseca am Potsdamer Platz, 12.11.1989, Foto: Ute Hermanns

kurzen Zeitspanne, in der die Türen an den Bahnhöfen offen standen, sich bewegen oder gar aussteigen konnte. Die beiden mussten bis zur Friedrichstraße mitfahren und von dort eine andere Bahn in die Nähe des Brandenburger Tors nehmen.

Christina, Engler, Ute und ich stiegen die Treppe des Bahnhofs Friedrichstraße hinab. Zwei oder drei Betrunkene torkelten die Treppe hinunter. Es war bitterkalt. Christina verabschiedete sich mit Tränen in den Augen. „Das war der glücklichste Tag meines Lebens“, sagte sie. Wir winkten zum Abschied, während die beiden sich entfernten, als würden wir uns nie mehr wiedersehen. In Wahrheit aber verabschiedeten wir uns von dem Zauber dieses Augenblicks, der sich nie mehr wiederholen würde.

Am folgenden Tag war ich zum Mittagessen beim brasilianischen Botschafter der DDR in Ost-Berlin. Wie man weiß, war Ost-Berlin die Hauptstadt der DDR. Die Hauptstadt der BRD war Bonn.

Mário Calábria, der vorherige Botschafter Brasiliens in der DDR, war auch zu diesem Mittagessen eingeladen und wir fuhren in seinem Wagen gemeinsam dorthin. Ich hatte vergessen, mir ein Visum zu besorgen, aber keiner fragte danach. Der ehemalige brasilianische Botschafter war bekannt und unser Wagen kam ohne Probleme über die Grenze. Ich wies Calábria darauf hin, ohne Visum unterwegs zu sein, aber das interessierte ihn nicht und dann waren wir schon im Ostteil der Stadt. Der Wagen unseres Botschafters in der DDR, Ernesto Ferreira de Carvalho, erwartete uns dort. (Es war dem Fahrer der Botschaft nicht möglich gewesen, die Grenze zu passieren, um uns abzuholen, so viele Autos und Menschen waren an diesem Samstag vom Osten in den Westen der Stadt unterwegs.)

Das Mittagessen verlief in angenehmer, allerdings angespannter Atmosphäre. Der Botschafter Ferreira de Carvalho hatte mich schon zwanzig Tage früher zum Mittagessen eingeladen, aber ich mußte nach Frankfurt, Wien und Grenoble reisen und unser Treffen verschieben. Was eine unterhaltsame Runde werden sollte, um Ochsenchwanz mit Kresse zu genießen und über Literatur zu plaudern (sowohl Calábria als auch Ferreira de Carvalho waren Kenner der brasilianischen Kunst und Literatur und besaßen im Übrigen eine fundierte Allgemeinbildung, was im brasilianischen Außenministerium Itamaraty sehr üblich ist), verwandelte sich in ein Treffen mit vielen Sorgen und Erwartungen. Carvalho sorgte sich über die offiziellen Anrufe, die ihm den Fortgang der Ereignisse vermittelten oder Auskünfte abverlangten. Calábria hatte noch am Abend desselben Tages ein Essen mit hochrangigen Regierungsvertretern, seinen Freunden aus seiner Zeit als Botschafter in Ostdeutschland. Vermutlich fühlten sie sich in dieser Zeit der abrupten und erschütternden Umbrüche nicht mehr sicher in

ihren Ämtern. Tatsächlich verfolgte die ganze Welt mit außerordentlichem Interesse, was in jenen Tagen in Berlin geschah. Das Gespräch über Literatur reduzierte sich auf einige Widmungen meiner Bücher für Carvalho. Der Rest war Politik: die Nato, der Warschauer Pakt, Krenz, Gorbatschow, Honecker (er hatte angeordnet, die Demonstrationen brutal niederzuschlagen, aber Moskau hatte das verboten), die Ereignisse in Ungarn und der Tschechoslowakei. Der Ochenschwanz mit Kresse, eine typisch brasilianische Delikatesse, die ich in Deutschland nur selten aß, wurde serviert, aber nicht entsprechend degustiert, so wie er es verdient hätte. Angesichts des politischen Gewichts der Ereignisse verblassten in diesem Augenblick sogar die verführerischsten sinnlichen Genüsse.

Kurz nach sechs Uhr brach Calábria auf. Ich blieb bis um neun Uhr bei Botschafter Carvalho und verabschiedete mich dann, nicht ohne zu erwähnen, ohne Visum unterwegs zu sein. Die Mauer war zwar gefallen, aber es gab noch Grenzen und zwei Länder. Ich hielt mich also illegal in der DDR auf. Als ich am Grenzübergang Checkpoint Charlie auf der Ostseite ankam, wurde ich nach meinem Visum gefragt. Da ich keines hatte, wurde ich festgenommen und zu einer sympathischen Polizeikommandantin in Uniform gebracht, die ein tadelloses, akzentfreies Englisch sprach. Sie sagte, ich würde verhaftet und müsste das übliche, bei diesen Gesetzesverstößen normale Verfahren abwarten, von dem ich aber nicht den leisesten Schimmer hatte. Ich wußte nur, dass man mich gewiß nicht erschießen würde. Man führte mich in einen Raum, wo ich bleiben musste. Kurze Zeit später brachte man mich wieder zu der attraktiven Polizistin, die meine Festnahme angeordnet hatte. Neben ihr stand unser Botschafter Carvalho, vermutlich, weil ich bei unserer Zusammenkunft erwähnt hatte, kein Visum zu haben, und er mögliche Schwierigkeiten geahnt und sich deshalb zum Grenzübergang aufgemacht hatte. Er löste mein Problem mit untadeligem diplomatischen Geschick.

Der Checkpoint Charlie war ein langer überdachter Gang – er wirkte noch länger, als er tatsächlich war, als ich ihn in dieser Nacht entlang lief – er war erleuchtet von grellen Neonlampen, die sogar eine an der Bordsteinkante entlang flitzende Kakerlake nicht unentdeckt gelassen hätten. Ich ging ganz allein diesen langen Weg, der zu dieser Stunde menschenleer war, denn alle Leute, die nach Westberlin wollten, hatten die Grenze schon passiert.

Auf der anderen Seite warteten jetzt Westberliner, die seit dem Mauerfall an der Grenze Bereitschaft schoben, um die Ost-Deutschen zu begrüßen und ihnen Blumen zu überreichen. Ich wurde von einer Menge gefeiert und erhielt Beifall. Die Leute schenkten mir eine Blume (ein Symbol, das während einiger Tage die Menschen und die Autos aus dem Osten, die die Grenze überquerten, kennzeichnete) und boten mir Sekt an. Ich lachte und winkte, schwieg und spielte belustigt meine Rolle als Ost-Deutscher weiter. Schließlich hatte ich das Recht dazu, ich war ein Berliner und *mein Berlin* hatte immer die beiden Seiten mit eingeschlossen.

Am Checkpoint Charlie stieg ich sogleich in die U-Bahn und trug meine Blume bei mir. In dem überfüllten Zug klopfen mir die Leute immer wieder freundlich auf die Schultern; eine Frau küßte mich. Ich schwieg weiter, wollte niemanden enttäuschen. Am Adenauerplatz stieg ich aus, lief den Ku'damm entlang zu meiner Wohnung in der Schlüterstraße und auf dem Weg dahin wurde ich gefeiert. Es war nicht schwer, sich vorzustellen, was ein echter Ost-Deutscher empfinden würde. Ich dachte auch gleich, dass dies alles nicht für immer so bleiben würde. Wie alle Märchen, hätte auch dieses ein Ende.

Ich blieb nicht lange zuhause. Die Leute öffneten einen neuen Übergang am Potsdamer Platz, einem Ort mit vielen Geschichten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und der Zeit des Kalten Krieges. Dahin gingen wir, ich und Ute, als Zeugen des weiteren Verlaufs der Geschichte. Es war noch kälter als sonst in der Nacht, in der wir nicht schliefen. Als es Tag wurde, gingen wir zum Brandenburger Tor und liefen an der Mauer entlang. Wir hörten den Lärm der Leute, die versuchten, mit Hämmern und Meißeln der Mauer Stücke zu entreißen.

Seit Donnerstag, als alles angefangen hatte, konnte ich in den Nächten nicht schlafen und jetzt war es Sonntagmorgen. An diesem Tag wäre es nicht möglich gewesen, die Mauer am Brandenburger Tor zu öffnen, weil es für beide Teile der Stadt einen symbolischen Wert erhalten hatte. Die Unversehrtheit der Mauer an diesem Ort bedeutete für die Regierung im Osten, keine völlige Niederlage erlitten zu haben. Aber dieser Widerstand sollte nur 13 Tage dauern. Einen solchen Jubel in der Bevölkerung wie bei der Öffnung des Brandenburger Tors am 22. Dezember 1989, so kommentierte eine euphorische Zeitgenossin, hätte es zuvor nur beim Fall der Bastille gegeben.

Wie reagierten die Schriftsteller im Osten und im Westen? Robert Darnton, der bekannte amerikanische Essayist, lebte zu dieser Zeit als

Forscher am Wissenschaftskolleg in Berlin (er ehrte mich, indem er einen meiner Vorträge in der Stadt besuchte) und kommentierte, dass die Schriftsteller im Osten, die im Allgemeinen für das Weiterbestehen des Sozialismus und einer unabhängigen DDR waren, von dem Augenblick an, als der Chor der Menge aufhörte zu rufen „Wir sind das Volk“ und dazu übergang „Wir sind ein Volk“ zu rufen, abtauchten und sich zurückhielten.

Sicher hatten die Schriftsteller keinen Einfluss auf den Mauerfall (oder gar auf ihr Fortbestehen in dieser langen Zeit). Wer die Mauer niederriss, war das Fernsehen, das die Betonwände durchdrang. In einer Massengesellschaft musste es ein Vehikel der Massen sein, um die Geschehnisse zu beeinflussen. (Immer wenn ich zur Wohnung eines DDR-Bürgers in Ost-Berlin ging, sah er Programme aus dem Westfernsehen. Programme mit politischen Interviews und mit westlicher Pop-Musik. Der Rock war vielleicht entscheidender für den Fall der Mauer als die Literatur).

Die Schriftsteller im Osten wie im Westen waren verwirrt und in der Mehrheit unfähig zu einer unparteiischen Sicht. Politische Leidenschaft verdirbt immer das Urteilsvermögen. Das ist aber ein Thema für einen anderen Beitrag. Darüberhinaus gibt es das Problem mit der Schuld. Als Joseph Brodsky die russische Prosa in diesem Jahrhundert kommentierte, sagte er, sie sei vom Fortgang der Tragödie gefesselt, die die Nation verheere, und deshalb heute noch immer ihre Wunden lecke, da sie unfähig sei, diese Erfahrung auf philosophischer und stilistischer Ebene zu überwinden. Aber mir scheint, dass die deutsche Prosa dieses Verhalten wiederholte und das vielleicht immer noch tut. Wahrscheinlich, weil diese Erfahrung so grausam war, dass sie nicht vergessen werden kann und darf. In der Welt von heute besteht jedenfalls die zentrale Aufgabe darin, nicht zuzulassen, dass Geschichte vergessen wird und sie ist leichter zu bewerkstelligen, wenn Film und Fernsehen auch dafür eingesetzt werden.

Vier Jahre später

Nach vier Jahren kehrte ich nach Berlin zurück. Während meines dritten Aufenthaltes stellte ich fest, dass viele Deutsche auf beiden Seiten nach dem Mauerfall immer noch die Teilung fühlten, denn die Mauer bestand in ihren Köpfen als imaginäre Mauer fort, die nicht mit Meißeln, Traktoren oder Dynamit zu Fall gebracht werden konnte.

Früher fühlten sich die geteilten Städte sicher, jede auf ihre Art. Ich habe dann bemerkt, dass Ost-Berlin, das im schützenden kommunistischen Mutterkuchen eingebettet war, nicht mehr existierte und auch West-Berlin als privilegierte Empfängerin kapitalistischer Zuckerstückchen zu existieren aufgehört hatte. Die vereinigte Stadt war eine andere. Ich begegnete Nostalgikern in Ost und West, die das „verlorene Paradies“ beklagten. So sagte die Schriftstellerin Monika Maron, die in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik aufgewachsen war, „als die Phase der Euphorie der deutschen Wiedervereinigung vorbei war, begannen Misstrauen und Ressentiments, anstelle der erhofften Brüderlichkeit, die Gespräche zu bestimmen, wenn sie sie nicht sogar verhinderten“. Oder, anders gesagt, diese vier Jahre hatten bei Weitem nicht gereicht, einen Zusammenhalt der beiden Länder zu befördern.

Ich sah auch, dass nicht nur Berlin anders war. 1993, also vier Jahre später, hatten sich viele Dinge verändert. Ich fuhr nach Deutschland, um Vorträge zu halten und nahm an Debatten in großen und kleinen Städten teil – Aachen (die Karlskirche verdient ein gesondertes Kapitel, das ich leider an anderer Stelle behandeln muss), Hamburg, Frankfurt, Berlin, Düsseldorf, Erlangen, München, Köln, neben vielen anderen. Überall standen jetzt neue Gebäude, die meisten in Berlin.

Kanzler Helmut Kohl erklärte bei der Wiedervereinigung der beiden Teile Deutschlands, Ostdeutschland solle in einen Ort verwandelt werden, wo es von Vorteil sei, zu leben und arbeiten. Um dieses Versprechen zu halten, investierte das frühere Westdeutschland eineinhalb Billionen Dollar in das alte Ostdeutschland. Wie man hört, war es die größte Übertragung von Kapital in der Geschichte überhaupt. Aber das erhoffte Ergebnis hat sich bislang nicht eingestellt. Die Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland ist doppelt so hoch wie in Westdeutschland und der Strom der Jugendlichen nach Westdeutschland auf der Suche nach Arbeit ist riesengroß. Die Entwicklung der Region verlief nicht wie ersehnt. Vor kurzem hat eine Kommission dieses Problem untersucht und es der Tatsache zugeschrieben, dass der Hauptanteil der Investitionen in Baustellen, Straßen und Gebäude geflossen ist. Aber das ist eine andere Geschichte.

*Copyright für die Übersetzung aus dem brasilianischen Portugiesisch:
Ute Hermanns, Berlin.*

Bücher von Rubem Fonseca in der Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts

Die Reihenfolge der Nennung orientiert sich am Zeitpunkt der Aufnahme in die Bibliothek. Werke, von denen mehrere Ausgaben vorhanden sind, werden mehrfach genannt.

Titel: *Os prisioneiros*
Verlag: Rio de Janeiro: Ed. GRD, 1963
Signatur: **Bra xu 1055 [8]°**

Titel: *A coleira do cão*
Verlag: Rio de Janeiro: Olivé Editor, [1965]
Signatur: **A 17 / 6144**

Titel: *Lúcia McCartney*
Verlag: Rio de Janeiro: Olivé Ed., [1969]
Signatur: **Bra xu 2208 [8]°**

Titel: *O caso Morel: romance*
Verlag: Rio de Janeiro: Ed. Artenova, 1973
Signatur: **Bra xu 2637 [8]°**

Titel: *O homem de fevereiro ou março*
Verlag: Rio de Janeiro: Ed. Artenova, 1973
Signatur: **Bra xu 2696 [8]°**

Titel: *Feliz ano novo*
Verlag: São Cristóvão; Rio de Janeiro: Ed. Artenova, 1975
Signatur: **A 76 / 2360**

Titel: *O prisioneiros: contos*
Verlag: Rio de Janeiro: Ed. Codecri, 1978
Signatur: **A 84 / 1227**

Titel: *El caso Morel*

Verlag: Barcelona: Bruguera, 1978

Signatur: A 03 / 4059

Titel: *A coleira do cão: Contos*

Verlag: Rio de Janeiro: Ed. Codecri, 1979

Signatur: A 84 / 1228

Titel: *O cobrador*

Verlag: Rio de Janeiro: Ed. Nova Fronteira, 1979

Signatur: A 80 / 3152

Titel: *A grande arte: romance*

Verlag: Rio de Janeiro: F. Alves, 1983

Signatur: A 84 / 3260

Titel: *A grande arte: romance*

Verlag: Rio de Janeiro, RJ: Francisco Alves, 1984

Signatur: A 18 / 4293

Titel: *Bufo & Spallanzani*

Verlag: Rio de Janeiro: Alves, 1985

Signatur: A 86 / 5978

Titel: *O caso Morel*

Ausgabe: Mikrofilmxerokopie d. Ausg. Rio de Janeiro 1973

Verlag: Ann Arbor, Mich.: Univ. Microfilms Internat., 1985

Signatur: A 85 / 1865

Titel: *Bufo & Spallanzani: Roman*

Aus d. brasilian. Portug. von Karin von Schweder-Schreiner

Verlag: München; Zürich: Piper, 1987

Signatur: A 88 / 1449

Titel: *Vastas emoções e pensamentos imperfeitos*

Verlag: São Paulo: Comp. das Letras, 1988

Signatur: A 89 / 3355

- Titel:** *Der Abkassierer: Erzählungen*
Aus d. brasilian. Portug. von Karin von Schweder-Schreiner
Verlag: München [u.a.]: Piper, 1989
Signatur: A 92 / 3374
- Titel:** *Feliz ano novo: contos*
Verlag: São Paulo: Companhia das Letras, 1989
Signatur: A 91 / 2575
- Titel:** *Das vierte Siegel: Erzählungen*
Aus d. brasilian. Portug. von Karin von Schweder-Schreiner
Verlag: München; Zürich: Piper, 1989
Signatur: A 90 / 4593
- Titel:** *Agosto: romance*
Verlag: São Paulo: Companhia das Letras, 1990
Signatur: A 91 / 836
- Titel:** *Contos reunidos*
Verlag: São Paulo: Companhia das Letras, 1994
Signatur: A 95 / 535
- Titel:** *Mord im August: Roman*
Aus d. brasilian. Portug. von Karin Schweder-Schreiner
Verlag: München; Zürich: Piper, 1994
Signatur: A 94 / 2634
- Titel:** *O selvagem da ópera*
Verlag: São Paulo: Companhia das Letras, 1994
Signatur: A 94 / 8489
- Titel:** *O buraco na parede: contos*
Verlag: São Paulo: Companhia das Letras, 1995
Signatur: A 95 / 7685
- Titel:** *O caso Morel*
Verlag: São Paulo: Companhia das Letras, 1995
Signatur: A 95 / 3334

Titel: *Histórias de amor*

Verlag: São Paulo: Companhia das Letras, 1997

Signatur: A 97 / 7824

Titel: *E do meio do mundo prostituto só amores guardei ao meu charuto*

Verlag: São Paulo: Comp. das Letras, 1997

Signatur: A 97 / 7823

Titel: *A confraria dos espadas: contos*

Verlag: São Paulo: Companhia das Letras, 1998

Signatur: A 99 / 1120

Titel: *O doente Molière*

Verlag: São Paulo: Companhia das Letras, 2000

Signatur: A 08 / 13700

Titel: *Secreções, excreções e desatinos*

Verlag: São Paulo: Companhia das Letras, 2001

Signatur: A 01 / 6993

Titel: *La cofradía de los espadas: cuentos*

Traducción de Irene Vasco

Verlag: Bogotá: Grupo Editorial Norma, 2001

Signatur: A 15 / 14220

Titel: *Y de este mundo prostituto y vano sólo quise un cigarro entre mi mano*

Traducción de Elkin Obregón

Verlag: Bogotá: Grupo Editorial Norma, 2001

Signatur: A 15 / 16081

Titel: *Pequenas criaturas: contos*

Verlag: São Paulo: Companhia das Letras, 2002

Signatur: A 02 / 7287

- Titel:** *Bufo & Spallanzani*
Aus dem bras. Portug. von Karin von Schweder-Schreiner.
Mit einem Nachwort von Patrícia Melo
- Verlag:** Zürich: Unionsverl., 2003
- Signatur:** A 03 / 7784
- Titel:** *Diário de um fescenino*
- Verlag:** São Paulo: Companhia das Letras, 2003
- Signatur:** A 03 / 9456
- Titel:** *Grenzenlose Gefühle, unvollendete Gedanken*
Aus dem bras. Portug. von Karin von Schweder-Schreiner
- Verlag:** Zürich: Unionsverl., 2003
- Signatur:** A 04 / 7162
- Titel:** *O Homem do Ano / un film de José Henrique Fonseca. Roteiro Rubem Fonseca. Baseado no livro Patrícia Melo. Murilo Benício; Cláudia Abreu; Natália Lage ...*
- Verlag:** [S.l.]: Warner Home Video, 2004
- Signatur:** DVD 2014 / 379
- Titel:** *64 contos*
Introd.: Tomás Eloy Martínez
- Verlag:** São Paulo: Companhia das Letras, 2004
- Signatur:** A 05 / 2676
- Titel:** *Mandrake: a Bíblia e a bengala*
- Verlag:** São Paulo: Companhia das Letras, 2005
- Signatur:** A 05 / 11300
- Titel:** *Ela e outras mulheres: contos*
- Verlag:** São Paulo, SP: Companhia das Letras, 2006
- Signatur:** A 07 / 9464
- Titel:** *O romance morreu: crônicas*
- Verlag:** São Paulo: Companhia das Letras, 2007
- Signatur:** A 08 / 3594

Titel: *The taker, and other stories*

Translated from the Portuguese by Clifford E. Landers

Verlag: Rochester, N.Y.: Open Letter, 2008

Signatur: A 09 / 8436

Titel: *O seminarista*

Verlag: Rio de Janeiro: Agir, 2009

Signatur: A 10 / 3110

Titel: *Ela e outras mulheres*

Verlag: Rio de Janeiro: Ed. Nova Fronteira, 2010

Signatur: A 11 / 23495

Titel: *José*

Verlag: Rio de Janeiro: Ed. Nova Fronteira, 2011

Signatur: A 11 / 23869

Titel: *Axilas e outras histórias indecorosas*

Verlag: Rio de Janeiro: Ed. Nova Fronteira, 2011

Signatur: A 11 / 23854

Titel: *Amálgama*

Verlag: Rio de Janeiro: Nova Fronteira, 2013

Signatur: A 14 / 2393

Titel: *A grande arte*

Verlag: Lisboa: Bertrand, 2013

Signatur: A 17 / 692

Titel: *Histórias curtas*

Verlag: Rio de Janeiro: Editora Nova Fronteira Participações, 2015

Signatur: A 15 / 20493

Titel: *Heróis urbanos*

ilustrações Rascal; organização Larissa Helena

Verlag: Rio de Janeiro: Rocco Jovens Leitores, 2016

Signatur: A 16 / 16641

Die „Erinnerungen an Berlin“ erschienen in portugiesischer Sprache unter dem Titel „Reminiscências de Berlim“ in der Anthologie: *O romance morreu, crônicas* (Sao Paulo: Companhia das Letras, 2007) und im Martius-Staden-Jahrbuch N° 56, 2009. Ute Hermanns hat den Text ins Deutsche übersetzt und eine Hommage an den bedeutenden brasilianischen Schriftsteller Rubem Fonseca (*11.5.1925–15.4.2020) verfasst. Die vorliegende Publikation enthält zudem eine Übersicht der Bücher von Rubem Fonseca in der Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts (IAI).

Das Ibero-Amerikanische Institut (IAI) ist eine multidisziplinär orientierte außeruniversitäre Einrichtung der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Als Area Studies-Institution hat es einen regionalen Fokus – Lateinamerika, die Karibik, Spanien, Portugal – und berücksichtigt auch transregionale Verflechtungen. Es besitzt damit eine genuin internationale Orientierung. Die gleichberechtigte Verknüpfung von Informationszentrum, Forschungszentrum und Kulturzentrum unter einem Dach macht das einzigartige Profil des Instituts aus. Die Bibliothek und die Sondersammlungen des IAI haben weltweit herausragende Bestände zum ibero-amerikanischen Kulturraum. Das Institut entwickelt eigene Forschungsaktivitäten, engagiert sich in Verbundprojekten mit Universitäten, ist Gastgeber für internationale Wissenschaftler*innen und realisiert ein mehrsprachiges Publikationsprogramm. Auch führt es ein breites Spektrum an wissenschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen durch. Seit 1962 gehört das IAI zu Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK), die mit ihren Bibliotheken, Museen, Archiven und Forschungsinstituten eine der weltweit größten Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen ist.

Für mehr Informationen zum IAI: <https://www.iai.spk-berlin.de>

Eine elektronische Fassung dieser Publikation finden Sie wie viele andere Veröffentlichungen des IAI zum kostenlosen Download auf dem Institutionellen Publikationsserver des IAI: <https://publications.iai.spk-berlin.de>

ISBN: 978-3-935656-78-8